



Mitteilungsblatt der Arbeitsgemeinschaft für Heimatkunde im Kreise Groß Strehlitz O.-S. und des Heimatmuseums Groß Strehlitz.

Monatsbeilage zur Groß Strehlitzer Zeitung.

Einzelnummern „Aus dem Ehelmer Lande“ kosten 10 Pfg. und sind durch den Verlag Georg Hübner in Groß Strehlitz zu beziehen.

**Inhalt:**

1. Geschichte der Stadt und Herrschaft Groß Strehlitz O/S. —
2. Aus der Zeit der Fremdherrschaft in Groß Strehlitz. —
3. Ländliche Weihnachtsgebräuche.

## Die Geschichte der Stadt und Herrschaft Groß Strehlitz O/S.

Von Reichel.

Bearbeitet von Ernst Müde.

(2. Fortsetzung.)

### Herzog Bolko V.

Nach dem Vertrage von 1450 konnte nun der Oberglogauer Bischof Bolko V. das Erbe seines Oheims, des Herzogs Bernhard, antreten. Aber nur kurze Zeit erfreute er sich des neuen Besitzes, da er seinen Oheim nur um Jahreslänge überlebte. Nur in einer einzigen Urkunde nennt sich dieser Fürst „Herr zu Strehlitz“, in welcher von ihm im Jahre 1459 der Verkauf einer Mühle in Pichinia bestätigt wurde.<sup>1)</sup> Zu dieser Zeit lebte in Strehlitz der Pfarrer und Kanonikus Grombo. Er war Testamentsvollstrecker des Bürgers Peter Biskator und kaufte im Einverständnis mit dessen Witwe Margaretha einen jährlichen Zins von 9 Mark, und zwar 4 Mark vom Dorfe Schedlik, 3 Mark von den beiden Dörfern Ellguth im Strehlitzer Distrikt und 2 Mark böhmischer Groschen von Klein Rottulin im Tostler Gebiet, sowie einen Garten vor dem Kraufauer Stadtkor, an dem großen Plaze, wo man nach Leschnitz geht, zwischen dem herzoglichen Garten und dem des Babemeisters Nikolaus. Mittkäufer waren der Bürgermeister Bartusch Warlowsky und die Ratmänner Bartel Schneider, Montel Stensidlo und Peter Glazar. Das Geld wurde zur Stiftung einer Altarpründe in der Pfarrkirche verwendet.<sup>2)</sup>

Schweres Leid widerfuhr dem Herzog Bolko bereits vor dem Jahre 1453, als sein einziger Sohn und Leibeserbe Waczlav starb. Dessen Nachlaß an Geld und Kleinodien schenkte der trauernde Vater für treue Dienste dem Christel Gaskowik (Gaskin?). Bolko V. starb am 20. Mai 1460.

### Herzog Nikolaus I.

Der einzige noch lebende Sprosse der Herzöge von Oppeln, ein Bruder Bolkos, der Herzog Nikolaus I. wurde jetzt Herr von Strehlitz. Obwohl sein

Erbrecht klar zu Tage lag, erhob der König Georg Podbiarad von Böhmen als Lehnsherr Erbsprüche. Herzog Nikolaus sah sich genötigt, 3 seiner Räte, Przedbor von Syrakowik, Urig zu Jasenne und den Schreiber Waczlav nach Prag zu entsenden, um eine Verständigung herbeizuführen, welche auch zustande kam. Herzog Nikolaus blieb im unbestrittenen Besitz der Länder und Städte Glogau, Neustadt, Zülz, Falkenberg, Krappitz, Strehlitz, Leschnitz, Elawenitz, Ujest, Kieferstädtel, Lublinitz, Rosenburg und Kreuzburg.<sup>3)</sup> Rechnet man das Herzogtum Oppeln und außerdem noch die Pfandschaft von Brieg, die er 1451 erwarb, hinzu, so sehen wir, daß Herzog Nikolaus einer der mächtigsten Fürsten von Schlesien war. Vielfach hatten die Herzöge die von den Hussiten gänzlich verwüsteten geistlichen Güter an sich genommen. Die verheerenden Einwirkungen der Hussitenkriege zwangen sogar die Breslauer Kurie, auf den unmittelbaren Besitz des Ujester Salts zu verzichten. Bereits im Jahre 1443 mußte der Bischof Konrad „unser Stetichen Ujezd mit der Festen“ mit dem ganzen Gebiete und Weichbilde und mit allen Dörfern, die dazu gehörten, an Herzog Bolko für 5000 Gulden mit dem Rechte des Wiederkaufs abtreten.<sup>4)</sup> So kam es, daß sich unter dem Erbe, welches Herzog Nikolaus I. übernahm, auch das ehemals bischöfliche Ujest befand. Wegen 6 Dörfern im Kreuzburgischen, welche den Kreuzherren zu Reisse gehörten und die Herzog Nikolaus zu Unrecht einbehielt, wurde er in den Bann getan, bis im Jahre 1469 ein Vergleich den Streit beendete. Ein ähnlicher Streit entspann sich zwischen dem Herzog und dem Bischof Rudolph von Breslau wegen der Oberhoheit über die Feste und Herrschaft Laband, die letzterer für sich in Anspruch nahm. Der Herzog versammelte um sich in Strehlitz die Adligen des Distrikts, nämlich: Nikolaus Marsallek von Kalinow, Peter Siroski von Posnowik, Jan Czeila von Schedlik, Christel Strzela, Bogt von Leschnitz, Jan Zakrzowski, Konrad Garla von Posnowik, Mierbota und Gindrich von Suchau. Diese alle bezeugten in einer Urkunde vom 22. Juni, daß die Herrschaft Laband seit alten Zeiten zum Lande Kieferstädtel gehört habe, daß ihre Inhaber nach Gewohnheit des Landrechts zu Strehlitz mit ihnen die Bank besetzt hatten. Außerdem bewies der Herzog Nikolaus seine Rechte noch durch 2 Urkunden. Hierauf nahm der

<sup>1)</sup> Cod. dipl. Sil. Bd. 6. S. 78.

<sup>2)</sup> A. Nowak, Geschichte der Pfarrei Groß Strehlitz. S. 43.

<sup>3)</sup> Cod. dipl. Sil. Bd. 6. S. 80.

<sup>4)</sup> Geschichte der Stadt Ujest von Dr. Loewe. S. 9.





Bischof seine Ansprüche zurück und erkannte den Herzog als Oberherrn von Laband an.<sup>\*)</sup> Herzog Nikolaus I. starb am 3. Juli 1476.

## Aus der Zeit der Fremdherrschaft in Groß Strehlig.

Selbsterlebtes von Bürgermeister i. R. G u n d r u m.

**Vorwort.** Meine längst gehegte Absicht, einzelne Erinnerungen aus meinem Leben, die heimathistorischen Wert haben, im „Chelmer Lande“ zu veröffentlichen, will ich nunmehr verwirklichen, so weit es mir Zeit und Umstände erlauben. Es handelt sich in der Hauptsache um Ereignisse und Erlebnisse aus der Besatzungszeit. Da der Verkehr mit den fremden Machthabern sich fast ausschließlich mündlich oder telephonisch abspielte, konnte neben der sonstigen überaus großen Arbeitslast jener Tage fast nichts chronistisch niedergelegt werden. Auch unsere Zeitung stand damals unter strenger Zensur; und so würden die Ereignisse, die mit der Besatzungs- und Aufstandszeit verknüpft waren, schon nach einer Generation der Vergessenheit anheim fallen. Meine Schilderungen machen keinen Anspruch auf literarische Wertung. Sie sind so niedergeschrieben, wie wenn ich sie meinen Kindern erzählte, und so sollen sie auch von jedermann gelesen und verstanden werden. Mögen meine Veröffentlichungen in unserem Heimatblatte dazu anregen, daß noch andere, ergänzende Schilderungen aus Stadt und Kreis Groß Strehlig hinzukommen, um unseren Nachkommen ein möglichst lebendiges Bild von der Schwere jener Zeit zu hinterlassen.

Groß Strehlig, den 6. Januar 1930.

Altbürgermeister G u n d r u m.

Es nahte die Zeit, da die Besatzungstruppen Oberschlesien verlassen sollten. Frohe Zuversicht herrschte bereits im Kreise unserer Mitbürger, die wegen der starken Einquartierung den Druck der fremden Herrschaft in ganz besonderem Maße zu fühlen hatten. Aber eine Frage war noch ungeklärt, nämlich die, was mit den noch im hiesigen Gerichtsgefängnis untergebrachten politischen Gefangenen zu geschehen habe. Nach der erstmalig geglückten Befreiung einer großen Zahl von solchen Gefangenen durch beherzte deutsche Jünglinge hatten die Besatzungstruppen das Gefängnis in eine kleine Festung umgewandelt. Drahtverhaue umschlossen das Gelände, auf welchem das Gefängnis sich befindet. Hügelartige Unterstände, mit Maschinengewehren besetzt, erhoben sich an allen Ecken des Gefängnisses, gleichfalls mit Drahtverhaue versehen. Eine nochmalige Befreiung der Gefangenen durch Ueberrumpfung der Wache erschien daher völlig ausgeschlossen. Eine stärkere Bewegung von Truppen, die offenbar nichts mit dem Abzug derselben zu tun hatte, ließ Anfang Juli 1922 darauf schließen, daß sich etwas Besonderes im Orte vorbereitete. Sogar Tanks durchfuhren die Stadt.

Es war an einem schönen Sommerabend, am 3. Juli 1922, als ich mich nach getaner Amtsarbeit mit meiner Familie in meinem großen, ungefähr 200 m von meiner Amtswohnung entfernten Garten aufhielt und mich mit einer Gartenarbeit im Hintergrunde des Gartens beschäftigte. Da wurde ich plötzlich gerufen, und als ich nach vorn ging, kam mir auf halbem Wege der mir persönlich bekannte englische Polizei-Hauptmann entgegen. Er begrüßte mich freundlich, reichte mir die Hand und übergab mir einen Brief mit meiner Adresse und der Aufschrift: „On His Majesty's Service“. Gleichzeitig erklärte er, daß mir der englische Oberst sagen ließe, ich solle den Brief sofort lesen und die notwendigen Anordnungen im Stadtgebiet veröffentlichen. Ich las Folgendes:

<sup>\*)</sup> Cod. dipl. Sil. Bd. 6. S. 95.

Groß Strehlig, den 3. Juli 1922.<sup>\*)</sup>

An den Herrn Bürgermeister

zu Groß Strehlig.

Hierdurch empfangen Sie die Mitteilung, daß der Abtransport der politischen Gefangenen morgen durch Britische Truppen in Verbindung mit Französischen Truppen unter dem Commando eines Britischen Offiziers stattfindet.

Wir rechnen darauf und bitten den Herrn Bürgermeister dafür Sorge zu tragen, daß die Bevölkerung sich ruhig verhält und sich zu keinerlei Ausschreitungen hinreißt. Jeder Versuch, etwa die Gefangenen befreien zu wollen, wird als Angriff gegen die Britischen Truppen auf das strengste bestraft.

Der Britische Commandierende Offizier gibt dem Herrn Bürgermeister sein Wort, daß diese Gefangenen nicht nach Frankreich überführt werden. In Uebereinstimmung zwischen der Britischen und der Deutschen Regierung werden die Gefangenen nach dem Rheinlande überführt.

E. G. Hamilton.

Lieut. Colonel.

General Staff.

(Auffallend das Zurücktreten der überwiegend französischen Besatzung).

Es war mir sofort klar, daß ich den Befehl, wie er gemeint war, nicht zur Ausführung bringen würde. Ich jagte deshalb dem englischen Hauptmann: „Das, was Ihr Herr Oberst wünscht, werde ich nicht befolgen“. Mit erstauntem Gesicht fragte mich der Hauptmann nach dem Grunde meiner Weigerung. Ich gab ihm zur Antwort: „Wenn ich das täte, was Ihr Herr Oberst will, würde ich gerade das Gegenteil erreichen von dem, was bezweckt wird, nämlich Unruhe in die Bürgerschaft bringen und eine große Ansammlung von Menschen am Gefängnistor hervorrufen“. Der Hauptmann fragte mich weiter, was ich denn nun tun wolle, um eine Störung des Abtransportes zu verhindern. Ich entgegnete ihm: „Falls von Ihrer Seite noch nichts von einem Abtransport der Gefangenen in der Bürgerschaft verlautbar wurde, trete ich dafür ein, daß der Abtransport der Gefangenen sich in aller Ruhe abwickeln werde. Rechtzeitig werde ich mich persönlich am Gerichtsgefängnis einfinden und dafür Sorge tragen, daß sich Mitbürger, welche zufällig anwesend sein sollten, völlig ruhig verhalten, da ich mit Recht annehmen kann, daß meine ermahnenden Worte genügen würden, um die Zuschauer von Unbesonnenheiten zurückzuhalten. Ich werde deshalb auch von der Bereitstellung irgend welcher Polizeikräfte Abstand nehmen. Falls aber auswärtige Leute, die von dem Abtransport etwa Kenntnis erhalten hätten, erscheinen und Störung verursachen, so lehne ich jede Verantwortung ab“. Der Hauptmann, der mir als verständiger Mensch schon längere Zeit bekannt war, schien mit meinen Erklärungen völlig einverstanden zu sein. „Nun gut“ sagte er, „ich werde dies dem Herrn Oberst mitteilen. Sie müssen aber eine Stunde vor dem Abtransport sich am Eingang zum Gerichtsgefängnis einfinden. Ich werde auch dort sein und Sie erwarten. Kommen Sie früh um 6 Uhr hin“. Mit einem Händedruck verabschiedete er sich von mir.

Am nächsten Morgen begab ich mich, ohne gefrühstückt zu haben, in der Annahme, daß ich wohl nicht länger wie eine Stunde wegbleiben würde, nach dem Gerichtsgefängnis. Die Straße lag noch in voller Ruhe und bot nichts Auffälliges. Dem Eingang des Gerichtsgefängnisses gegenüber, am Eingang zum katholischen Friedhof, standen 2 oder 3 englische Soldaten mit dem Gewehr bei Fuß. Ich stellte mich in ihre Nähe und harrete der Dinge, die da kommen sollten. Aber es verging eine ganze Stunde, bis endlich der englische Hauptmann zu Pferde erschien,

<sup>\*)</sup> Das Originalschreiben befindet sich im Heimatmuseum.



mich begrüßte und einige Worte mit mir wechselte. Es stellte sich hierbei heraus, daß er mir irrtümlich eine falsche Stunde angegeben hatte. Es wurde fast 1/8 Uhr, ehe das Bild sich änderte. Es kamen und gingen französische Offiziere eiligen Schrittes ein und aus.

Die Bevölkerung nahm das Ungewöhnliche des Straßenbildes nicht wahr. Niemand blieb stehen, niemand achtete auf die Vorgänge vor dem Gefängniseingange. Gegen 7<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Uhr kamen noch einige englische Soldaten an und nahmen neben ihren Kameraden Aufstellung. Der englische Polizeihauptmann ritt an mich heran und fragte mich, ob ich noch irgend welche Wünsche wegen meiner Person hätte. Ich verneinte dies, bat jedoch, daß mich ein englischer Soldat, soweit es mir erforderlich erscheine, namentlich auf dem Rückwege, begleite, da ich annahm, daß französische Truppen die Straßen abgesperrt haben würden. Der englische Polizeihauptmann rief einen englischen Unteroffizier heran und gab ihm meinem Wunsche gemäß entsprechende Anweisungen.

Endlich, um 8 Uhr, öffnete sich die Gefängnisporte, und es bot sich mir ein trauriges Bild, das mir stets in Erinnerung bleiben wird. An der Spitze des Zuges marschierte eine Kompanie französischer Soldaten, kräftig ausgerüstet, dann folgten einige 20 deutsche Gefangene, zu beiden Seiten von einer doppelten Reihe französischer Soldaten begleitet, dahinter wiederum eine französische Kompanie. Die deutschen Gefangenen, meist junge Leute, gingen in aufrechter Haltung, einzelne mit höhnischem Lächeln auf die französischen Soldaten herabblickend. Mitten unter den jüngeren Gefangenen schritt ein älterer, gut gekleideter Herr, mit intelligentem Gesicht, aber gebeugten Hauptes dahin, dem man die Schwere der bereits durchlebten Gefangenschaft und die Sorge um das zukünftige Schicksal ansah. Die Spitze des Zuges lenkte nicht nach der Stadt ein, dem üblichen Wege nach dem Bahnhof folgend, sondern schlug die entgegengesetzte Richtung ein, um auf einem Feldwege über das Dorf Adamowik nach dem Bahnhof zu gelangen. Ich folgte mit dem englischen Unteroffizier unmittelbar dem Zuge der deutschen Gefangenen bis zur Grenze des Stadtgebietes. Dort angekommen, bedeutete ich meinem Begleiter, daß ich umzukehren wünsche. Ich beobachtete den ganzen Trupp noch so lange, bis er hinter den Häusern von Adamowik verschwand. Dann trat ich den Rückweg an. Der englische Unteroffizier wich nicht von meiner Seite, bis ich ihm bedeutete, daß ich seiner Begleitung nicht mehr bedürfe.

Nach kurzem Aufenthalt in meiner Wohnung begab ich mich in mein Amtszimmer. Ich hatte kaum 5 Minuten an meinem Schreibtisch gesessen, als zwei englische Offiziere erschienen und mir mitteilten, daß eine recht unangenehme Sache vorgekommen wäre. Es sei nämlich der eine Gefangene, der eine ältere Herr, als er in den Zug einsteigen sollte, tot zusammengebrochen. Der Tote befand sich gewiß schon in der Leichenhalle des Krankenhauses. Es müsse nun die Todesursache einwandfrei von 2 deutschen Ärzten festgestellt werden. Ich sagte ihnen die Erfüllung ihres Ersuchens zu, rief den Kreisarzt und den Krankenhausarzt an und teilte ihnen den Sachverhalt mit. Ich ersuchte die Ärzte, möglichst sofort gemeinsam die Todesursache zu ermitteln. Dies geschah. Es wurde festgestellt, daß der deutsche Gefangene, wie ich es erst jetzt erfuhr, der Landesgeschäftsführer der Deutschnationalen Volkspartei, Niemann, aus Gleiwitz war, der auf dem Transport einem Herzschlage erlag. Seine Leiche wurde noch am selben Tage in der bescheidenen Leichenhalle unseres Krankenhauses aufgebahrt und blieb dort mehrere Tage, mit Blumenschmuck umgeben, bis die Abholung von Gleiwitz aus erfolgte. Am Nachmittage des Abtransportes der Gefangenen kam gegen 5 Uhr ein englischer Offizier in Begleitung einer Dame, deren Antlitz tiefen Schmerz verriet, zu mir ins Büro. Der englische Offizier stellte mir seine Begleiterin als die Frau des Verstorbenen vor. Tränenden Auges erzählte sie mir, daß sie in der

Absicht hergekommen sei, von ihrem Mann vor seinem Abtransport noch Abschied zu nehmen und ihm einige Kleidungsstücke sowie einige Schwere für die Reise zu überbringen. Nun erfahre sie, daß ihr Mann nicht mehr unter den Lebenden weile. Der englische Offizier nahm sich mit ausgesuchter Höflichkeit der Dame an, die selbst eine geborene Engländerin war. Um trüben Gedanken nachzuhängen, fehlte mir die Zeit. Die Vorbereitungen für die Empfangsfeier der deutschen Truppen lenkten von dem Ernst des Tages ab. Frohen Mutes wurde der Zukunft entgegengesehen; aber immer wieder taucht auch heute noch vor meinen Augen das Bild auf, welches mir am 4. Juli 1922 der traurige Zug der deutschen Gefangenen bot.

## Ländliche Weihnachtsgebräuche.

Von Hauptlehrer A. Schoppa, Klein Stanisch.

**Vorbemerkung des Schriftleiters:** Die Volkskunde, die im Heimatsboden wurzelt, ist wohl die jüngste Wissenschaft, die nicht nur an den Universitäten, sondern auch in allen deutschen Gauen eifrig gepflegt wird. Auch in Oberschlesien läßt es sich die Vereinigung für oberschlesische Heimatkunde angelegen sein, die volkstkundliche Forschung in jeder Weise zu fördern und zu beleben. Zu diesem Zwecke errichtete die Vereinigung unter der rührigen Leitung des Herrn Regierungsdirektors Dr. Weigelt ein Archiv für Volkskunde in Beuthen, welches mit den heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaften in allen Teilen Oberschlesiens Hand in Hand arbeitet. Die vorliegende Abhandlung des Herrn Hauptlehrers Schoppa enthält wichtige Bausteine für die volkstkundliche Durchforschung des Kreises Groß Strehlig und hat daher bereitwilligste Aufnahme im „Chelmer Bande“ gefunden.

### 1. Heidnische Anklänge.

Vor der Einführung des Christentums feierte man um die Zeit der Wintersonnenwende, zwischen dem 6. Dezember und 6. Januar, zu Ehren des Lichtgottes „Fror“ oder „Fryr“ das „Zulfest“, welches 12 Tage dauerte. Unsere germanischen Vorfahren versammelten sich um ihre heidnischen Opferstätten und schmausten zu Ehren der Götter und Geister, wobei ein mit Grün geschmückter Eber aufgetischt wurde. Die Welt des heidnischen Götterglaubens versank allmählich vor dem hellen Lichte des Christentums. An die Stelle des heidnischen Zulfestes trat das christliche Weihnachtsfest. Aber viele Bräuche und Sitten aus der heidnischen Zeit sind geblieben. (Zul-eber, Zul-bod, Zulgrüße, Zulbrot). Trotz der zunehmenden Verchristlichung macht sich immer wieder das ursprüngliche, heidnische Wesen bemerkbar. Die Schmausereien und Gelage wurden durch den Umstand begünstigt, daß die Weihnachtszeit die Hauptzeit der Hauschlachtungen und Schlachtfeste war und noch ist.

### 2. Die Haustiere in den Weihnachtsbräuchen.

Der Tag vor dem Weihnachtsfeste ist die „Vigilie“. Während der Tagesstunden wird wenig gegessen, vielmehr die Hauptmahlzeit auf den Abend verlegt, um sich mit umso größerem Appetit an die Festtafel des „Heiligen Abend“ zu setzen. Die Hühner bekommen ihr Futter in einem Hakreifen, damit sie sich nicht verlaufen und die Eier nicht verlegen. Die Hunde erhalten eine Zehe Knoblauch, die fein zerkleinert wird, in ihr erstes Futter. Sie sollen davon scharf und wachsam werden. Den Pferden schütten die Knechte mehr Hafer in die Krippe und die Rüge bekommen geweihte Kräuter in das Futter. Manche Landleute waschen die Euter der Rüge mit einem Absud von geweihten Kräutern, damit die Hexen die Rüge nicht ausmelken. Es werden auch ungedroschene Getreidegarben dem Vieh in die Futterraufe gelegt. Die Hausfrau und der Hausvater machen mit geweihter Kreide Kreuze an die Stalltüren und besprengen segnend die Umgebung mit Weihwasser, um die Hexen (march) und morn) von dem Gehöfte fernzuhalten.



Um 12 Uhr nachts bedienen sich nach einem alten Volksglauben die Tiere des Stalles der menschlichen Sprache und beklagen sich darüber, wer sie mit Futter und Wasser vernachlässigt oder sonst schlecht behandelt hat. Ein geiziger Bauer, der am Viehfutter sparte, war neugierig und legte sich in die Krippe, um diese Unterhaltung zu belauschen. Da vernahm er, wie die Ochsen zueinander sagten: „Bald nach den Festtagen werden wir unseren Wirt auf den Kirchhof hinausfahren“. Da fuhr ihm der Schreck in die Glieder und ein Herzschlag machte seinem Leben ein Ende.

### 3. Festbräuche in der Familie.

Während die Hausfrau die Hände voll zu tun hat mit Baden und Kochen, benützt der Hausvater die Zeit, um „den Wurm zu begießen“, „Chroboka zaloc“, damit ihn dieser im kommenden Jahre nicht plagt. Inzwischen rüstet er seine Klinte oder Büchse zu dem allgem. üblichen Weihnachtschießen. Er schießt über den Brunnen, um das Haus, um den Stall, um die bösen Geister, die Winterdämonen, zu schrecken und zu vertreiben, über die Obstbäume, um sie zu fruchtbarem Leben zu wecken.

Wenn der erste Stern am Himmel erscheint, wird der Tisch gedeckt zu dem sehnlichst erwarteten Festmahl, während überall das Schießen aus tausend verschiedenen Kalibern noch anhält. Die oberschlesische Bauersfrau legt unter das Tischtuch eine dünne Lage Stroh und stellt ein Kreuz zwischen zwei Leuchter mit brennenden Kerzen auf den Tisch. Unter den Tisch legt der Hausvater ein Bündel Heu für das Pferdchen des Christkinds. Tags darauf wird dieses Heu an das Vieh verfüttert. Das Stroh wird zu dünnen Seilen gedreht und um die Obstbäume gebunden, um sie zu erhöhter Fruchtbarkeit anzuregen.

Als erstes Gericht stellt die Hausfrau eine Hantlsuppe auf den Tisch. Die Zubereitung derselben erfordert einige Mühe. Der Geschmack ist bitterlich, wenn nicht ein wenig Zucker in diese Suppe kommt. Das junge Volk verschmäht sie, aber die Alten halten noch fest an ihrer altüberlieferten Hantlsuppe. Sodann werden Mohntöpfe aufgetragen. Dazu ist man gefochtes Badobst. In vielen Familien darf der Karpfen in polnischer Tunke nicht fehlen. Die Schuppen des Karpfens legt man in den Geldbeutel, damit dieser das Jahr über nicht leer werde. Die Fischgräten und Obstreste vergräbt man unter die Obstbäume, um einen reichlichen Fruchtansatz zu erzielen. Arme Leute begnügen sich mit einer Semmelmilchsuppe oder gar nur mit dem marinierten Hering. Fleischgerichte finden trotz neuerlicher Aufhebung der Abstinenz für diesen Tag im oberschlesischen Landvolk nur ganz vereinzelt Eingang am „Heiligen Abend“.

Wenn sich die Hausfrau an den Tisch gesetzt hat, darf sie während des Essens nicht mehr aufstehen, sonst laufen ihr nächstes Jahr die Glücken beim Brüten fort. Man achtet darauf, daß sich nicht 13 Personen an einen Tisch setzen, da sonst eine davon im kommenden Jahre sterben müßte.

In sehr vielen Familien wird nach dem Essen der schon geschmückte Christbaum angezündet, und, wenn das Klingelzeichen ertönt, begibt sich die ganze Familie, fromme Weihnachtslieder singend, in die Nebenstube zur Einbescherung. Der Christbaum ist ein nordischer, altgermanischer Brauch, der erst durch den 30jährigen Krieg aus Schweden nach Deutschland kam. In Oberschlesien ist er vor etwa 50 Jahren allmählich auf dem Lande üblich geworden. Neben dem Christbaum bemerkt man in manchen Familien eine selbstgefertigte Krippe, in welcher das Christkind auf Stroh gebettet liegt. Nach

der Einbescherung werden Äpfel, Nüsse und Pfefferkuchen auf den Tisch gebracht, und es wird getnabbert und geschmaust.

Währenddem beschäftigen sich die erwachsenen Töchter des Hauses mit allerlei Liebesorakeln. So werfen sie die Pantoffeln rückwärts über den Kopf zur Stubentür hin. Zeigen die Fußspitzen der Pantoffeln beim Niederfallen nach der Tür, so wird das Mädchen im neuen Jahr Hochzeit feiern und aus dem Hause kommen, im anderen Falle, wenn die Pantoffeln mit der Fußspitze nach der Stube weisen, wird im kommenden Jahre aus der Hochzeit nichts. Oder die Mädchen gehen in den Hof und steigen auf den Zaun. Sie rütteln an den Stateten und sagen folgenden Spruch:

„Zaun, ich schüttle dich,

Zeig mir an,

Von welcher Richtung

Kommt zu mir mein Bräutigam?“

Hierauf lauschen sie auf das erste Hundegebell; von der Richtung, woher es ertönt, wird der Zukünftige sich nahen. Eine andere Sitte besteht darin, daß die Mädchen unter umgestülpten Tassen Myrte, Rohle, Brot, Geld und Salz verbergen, während die Ratende drauhen ist. Dann wird sie hereingerufen und deckt eine Tasse auf.

Myrte bedeutet Hochzeit,

Rohle bedeutet Tod,

Brot bedeutet Wohlstand,

Geld bedeutet Reichtum,

Salz bedeutet Tränen im kommenden Jahre.

Oder die Haustöchter holen im Hofe kleingehacktes Holz und legen es paarweise in der Stube hin. Sind die Holzstücke „paar“, so wird das Mädchen in diesem Jahre Hochzeit haben, sind sie „unpaar“, so bleibt es noch ledig oder bekommt einen Witwer.

Überall klingt und singt es in der geweihten Nacht bei hellem Lichterschein. Es ist ein Glücklichsein und Beglücken. Auf Wegen und auf Stegen eilen Gestalten im Schnee dem lichtstrahlenden Kirchlein zu, um zur Miternachtsstunde der Christmesse beizuwohnen, wo das „Gloria“ und „Transeamus“ durch die Stille der Nacht weithin ertönt.

Zum Festmahl am „Ersten Feiertage“ ist bei uns Gänsebraten mit Kartoffelklößen und Sauerkohl allgemein üblich, seltener Putz oder Hasenbraten. Am 2. Feiertage ist das Fest des Hl. Stephanus, des Schutzpatrons der Pferde. Früher war dieser Tag Ziehtag für die Knechte und Mägde. Bald nach dem Hauptfeste beginnt das „Kolendegehen“. Ebenso erscheinen die „Waisensänger“ und „Krippenspieler“ in den Häusern und tragen ihre Texte und Lieder vor, die eine wunderbare poetische Stimmung atmen. Die Wetterpropheten im Dorfe achten auf das Wetter in der Christnacht. Ist es stürmisch, so kann man auf eine gute Obsternte rechnen. Ist es hell in dieser Nacht, so wird die Scheune finster werden, oder umgekehrt, eine dunkle Christnacht wird eine helle Scheune zur Folge haben.

Es erscheint nicht überflüssig, das Alte in Erinnerung zu bringen, damit der treue, sinnige Geist der Väter in den Kindern fortlebe und nicht der Vergessenheit anheim falle. Strohdächer und Volkstrachten schwinden, der Dreschflegel muß dem Motor weichen. Mögen aber die alten ländlichen Sitten und Gebräuche, die das Weihnachtsfest so zauberisch und geheimnisvoll umrahmen, in unserer Heimat und in unserem Volke nicht untergehen.

Nachdruck aller Original-Artikel „Aus dem Chelmer Lande“ nur mit Genehmigung des Verfassers gestattet.

Schriftleitung: Ernst Müde—Groß Strehlitz. Manuskripte und Zuschriften nur an die Schriftleitung.  
Druck und Verlag von Georg Hübner in Groß Strehlitz.

